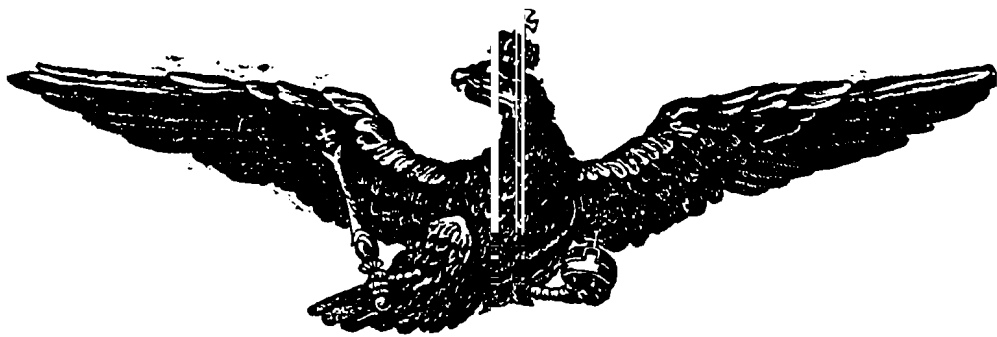


Weltomer Kreisblatt.

Erscheint
Dienstag, Donnerstag und
Sonntags.
Abonnementspreis 1 Mark 25 Pf.
pro Quartal.
Abonnements werden von sämtlichen
Post-Anstalten, Briefträgern und den
Agenten im Kreise angenommen.

Fernsprech-Anschluß Nr. 1371



Inserate
werden in der Expedition:
Bei Hrn W., Potsdamer Straße 26 b
sowie in sämtlichen Annoncen-Bureaus
und den Agenturen im Kreise angenommen.
Preis der einfachen Petit-Zeile
über deren Raum 20 Pfennige.

Fernsprech-Anschluß Nr. 1371.

Nr. 69

Berlin, Sonnabend, den 16. Juni 1888.

32. Jahrg.

Kaiser Friedrich ist todt!

Noch ist die Trauerzeit um Kaiser Wilhelm kaum verstrichen, und von neuem weint Altdeutschland an der Bahre seines Kaisers. Auch nach Jahrtausenden noch wird das wahrhaft tragische Geschick ergreifend wirken, welches über die deutschen Fürsten und das deutsche Volk dadurch verhängt wurde, daß sie zwei Kaiser im Laufe von nur wenigen Wochen verlieren sollten. Die Mitlebenden aber empfinden auch abgesehen davon, daß sie des Eindrucks so schwerer Gottesfügungen unmittelbar theilhaftig werden, den zweiseitigen herben Verlust in so kurzer Zeit um so schmerzlicher, je mehr ihnen ohne Unterschied der Stämme und Parteien die Größe der gefürtesten Helden lebendig vor Augen steht und noch lange stehen bleiben wird, deren Leben so rasch hinter einander dahingehen zu sehen ihnen von Gott beschieden war.

Die Theilnahme aller Völker des Erdenrundes bei dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms hat es bezeugt, daß die Welt nie einen gleich erhabenen, gleich gerechten und milden Herrscher gesehen, als den Wiederhersteller des Deutschen Reiches.

Doch wenn jemals auch ein großer Vater mit Stolz auf einen ebenbürtigen Sohn blicken durfte, so konnte es Kaiser Wilhelm. Seine Sorge und Bangen war es ihm vergönnt, an Seinen Lebensausgang zu denken, wenn er Seinen Friß sah. Da, vor Jahresfrist wurde das bis dahin blühende Leben des letzteren von einem tödlichen Leiden heimgesucht und auf die schönen Hoffnungen des Vaters senkten sich die schwersten Befürchtungen. Und die Trauer des Vaters des Vaterlandes theilte die gesammte Nation. Wie Kaiser Wilhelm in Seinem jetzt dahingegangenen einzigen Sohn den würdigen Erben Seines Thrones und Seiner Krone erkannte, und in ihm Herrschertugenden vereinigt fand, welche die beste Bürgschaft zu bieten schienen, daß der zweite deutsche Kaiser Sein engeres wie Sein weiteres Vaterland glücklich zu machen in seltenem Maße befähigt sei, so setzten auch die gesammte Nation auf die Herrscherzeit des Nachfolgers Kaiser Wilhelms die größten Hoffnungen. Wie hätte es anders sein können. Befas doch Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen bereits die Sympathien der Bevölkerung Seines engeren Vaterlandes, als noch nicht an die Lösung der deutschen Frage gedacht wurde. Mit einem Hochsinn und einer Herzensgüte ausgestattet, wie sie den für den Thron Geborenen nur selten eigen zu sein pflegen, erschien unser jetzt dahingegangener Kaiser Friedrich schon als preußischer Kronprinz wie ein von Gott dazu ausersehener moralischer Eroberer Deutschlands. Es kamen die deutschen Kriege von 1864, von 1866 und von 1870/71: in allen dreien griff der Liebling des preußischen Volkes in einer Weise in den Gang der entscheidenden Schlachten ein, daß ihm von den Vorbeern der Siege der beste Theil mit zuerkannt wurde. Und wie er schon als Sieger von Wörth die größere Hälfte des Südens des Vaterlandes für sich gewann, so sollte es Seiner herzugewinnenden Helden-Persönlichkeit rasch im

Laufe weniger Jahre gelingen, die Erinnerung an die Mainlinie selbst da zu überwinden, wo der Anschluß an Preußen am wenigsten leicht und die Einigung Deutschlands durch Preußen am schwersten populär ward. Man muß sich des Jubels erinnern, mit dem der deutsche Kronprinz jedesmal dann in Bayern wie in Württemberg willkommen geheißen wurde, wenn ihm Sein Beruf als Vertreter des Obersten Kriegsherrn zu den Truppenübungen nach dem Süden des Vaterlandes führte, um sich die ganze Größe Seiner Heldengestalt, des moralischen Gewichtes Seiner Persönlichkeit und des Ansehens derselben zu vergegenwärtigen. Aber auch um die ganze Schwere des Verlustes zu würdigen, den Deutschland dadurch erlitten hat, daß es diesen Stolz seines Ersten Kaisers, diese seine eigene große Hoffnung so grausam schwer leidend dahinscheiden sehen mußte — für immer — ja für immer.

Wenig über ein Jahr hat das Leiden des nunmehr zu Seinen Vätern Abberufenen gedauert. Aber welch ein Leiden war es, und, wie wurde die Leidenszeit dem Dulder erschwert in einer Weise, wie kaum je zuvor einem hohen Kranken, durch den Tod Seines Vaters, und durch den Ausblick, der sich ihm, dem Erben und Nachfolger eines so einzigen Monarchen, bot, indem ihm die Natur seines Leidens selbst im günstigsten Falle nur eine verhältnißmäßig kurze Regierungszeit zu erleben gestattete. Wir haben in den Sagen der Alten und auch in denen unserer Vorzeit Beispiele von Leidensperioden, welche Fürsten beschieden waren, so schwer, wie sie bisher kaum schwerer möglich erschienen. Aber alle Tragik vergangener Jahrhunderte reicht nicht hinan an die, welche heute ihre Lösung gefunden hat dadurch, daß Gott das Leben eines Kaisers endete, der mit dem Moment, wo er den Thron bestieg, wußte, daß Seine Kraft im Schwinden sei und auch nicht mehr im an nähernden Verhältniß zu den Hoffnungen, Wünschen und Plänen stehe, von welchen Er selbst, wie Sein Volk, Jahrzehnte lang sich Vorstellungen hingeeben hatten, die nun mit einem Male vernichtet erscheinen sollten.

Das Deutsche Reich war gefestigt worden durch Kaiser Wilhelm. In der Fortführung der Politik des letzteren schien die beste Gewähr zu liegen dafür, daß Deutschland in Wahrheit der Friedenshort der Welt sein und bleiben werde.

Kaiser Friedrich — begabt mit allen Tugenden, die ihn als Friedensherrscher auszeichneten, hätte über das Vaterland eine Ära des Aufblühens von Kunst und Wissenschaft und aller Werke des friedlichen nationalen Erwerbes und Wettewers heraufführen können, wie sie die Welt noch nicht gekannt. Das deutsche Leben hätte sich vertiefen und an Inhalt wie Form gewinnen können in einem Grade, wie es nur zu Zeiten möglich ist, in welchen der Kampf um das Dasein sich leichter gestaltet.

Dies alles hoffte der Sohn des Einigers der deutschen Nation noch vor einem Jahre und die Nation und deren Einiger hofften es mit ihm. Wenn im Laufe

weniger Monate so frohe Ausblicke und so große Pläne jäh vernichtet, weil in ihrem sichern Halt gebrochen wurden, wenn mit der Kraft der Gesundheit des deutschen Thronerben auch die Kraft zu hoffen und zu wünschen schwand, wie großartig erscheint darum erst recht der Muth und die Selbstaufopferung, die Kaiser Friedrich von dem Augenblick an den Tag legte, wo ihm die Hohenzollern-Pflicht gebot, das Erbe seines Vaters anzutreten, und wie erhaben seine Dulderkraft!

Die Erinnerung an Seine Rückkehr in das Vaterland aus dem sonnigen Süden ist noch zu frisch in aller Gedächtniß, als daß sie zurückgerufen zu werden brauchte. Und die kurze Regierungszeit des Hochseligen? Welche schönen Beweise Seines Herrschertönnens und Willens und Seiner Liebe für Sein Volk hat Kaiser Friedrich in der kurzen Spanne Zeit, in der es ihm vergönnt war, die Geschicke Preußens zu leiten, in die Blätter der Geschichte eingezeichnet!

Dank dieser Thatsache liegt auch in der unsagbar traurigen Zeit, die seit dem 9. März bis heute vergangen, ein schwerwichtiges Moment der Versöhnung, — das wenn es auch unter dem unmittelbaren Eindruck des Schmerzes um den Ausgang eines so herrlichen Lebens nicht ohne weiteres zum Bewußtsein kommen will, doch nicht verfehlen wird, seine heilsame Nachwirkung auszuüben und uns mit dem Dankgefühl gegen Gott zu erfüllen, welches den wahren Trost gewährt selbst in der schwersten Zeit.

Niemand aber wird schon heute Gott mehr dafür preisen, daß Er den Sohn Kaiser Wilhelms wenigstens eine kurze Zeit das Scepter des Reiches und Preußens hat führen lassen, als der Enkel unseres ersten Kaisers, der Sohn Kaiser Friedrichs, der heute den Thron Seiner Väter bestiegen hat und, so Gott will, eine lange gesegnete Regierung führt. Schwerer geprüft, als irgend ein Mitglied Seines Hauses und Seines Landes, tritt er noch in jüngeren Jahren eine Erbschaft an, wie sie größer kaum zu denken ist. Denn zu dem Erbe Seines Großvaters ist auch das Seines Vaters gekommen. Von dem letzteren selbst noch zum Stellvertreter berufen, hat er die Ideale desselben als der berufenste Zeuge kennen lernen. Mit schwerer Bürde belastet steht er im Laufe weniger Monate zum zweiten Male an der Bahre eines Hohenzollern-Kaisers. Aber wie der Segen des Großvaters, so folgt ihm auch der Segen des hochherzigen Dulders von San Remo, Charlottenburg und Friedrichskron, der Segen Seines Vaters.

Und wie Sein preußisches, so vereinigt auch Sein deutsches Vaterland, vereinigen Fürsten und Stämme ihre heißesten Gebete zu Gott, daß Dieser Kaiser und Reich gnädig sei, sie beschützen möge, und die Zeit so fern, so fern wie möglich halte, wann Deutschlands Genius wieder die Fadel an eines deutschen Kaisers Bahre senkt.

(D. Tagel.)